

Zum Löwen
 Restaurant
 Wilhelmstraße 18
 Empfohlen bürgerlichen
Mittagstisch
 1.80 Pfg. und 1.25 Mt.
 in Abonnement 70 u. 1.10
 Fortmunder Köchlein
 und bunte, sowie
Städt. Bier
 immer für Gesellschaften
 und Versammlungen.
Billard und Klavier.
 Jeden Freitag Reizefuchen
 Täglich:
 Gebackene Rheinische
 Waffeln: C. Wirt.

Waffeln - Tabak
 aus ausländischem Tabak,
 sehr gute Qualität, von
 angesehener Geschmacks,
 deshalb Jedermann zu
 empfehlen.
 Nicht zu verwechseln mit
 minderwertigen Konfak-
 tenfabrikaten, aus unge-
 nügsamen wertlosen
 Ziegeln, engl. Pfd. 35 Pfg.
 bei 5 Pfd. 33 Pfg.

Kau
 Bonner Konium-Anstalt
 Bonn, 15. Hundsg. 29.
 Bornheimerstraße 78.
 Endenicherstraße 329.
 Neu, Wilhelmstraße 114.

Verein
Verbestattung
getragen Verein
sammlung
 tag den 23. Juni,
 Hähnchen (Garten-
 ndung:
 enbericht. 3. Bericht
 swahl. 5. Verschiedenes.
er Vorstand.

umholz
 en, nicht gefleuert
 t
 111, Köftrstraße 127—133.
 er 181.

ame-
sachen

ann Beachtung,
original wirken.
Aufgaben liefert
r und billig die

ruckerei
th,
iteftraße 13

Knaben-
idchen-
hüte

zen
Billigste Preise.
tork
asse 6
asse 50

affeehaus
nich.
Biere. Reine Weine.

Monatlicher Bezugs-
 preis durch unsere Träger
 20 Pfennig, unter Kreuz-
 band 30 Pfennig.
Vierteljährlicher Be-
 zugspreis durch die Post
 60 Pfennig.
 Erscheint Samstags.
 Druck:
 Genossenschaftsdruckerei
 Bonn, Breitestraße 13
 Fernsprecher 1420.



Volksmund

Bürgerzeitung

für Bonn, Godesberg und Königswinter.

Anzeigenpreis: Die
 8-spaltige Zeile oder
 deren Raum 10 Pfennig;
 für auswärtige Auftrag-
 geber 20 Pfennig.
Reklamen 50 Pfennig
 die Zeile.
 Schriftleitung und Verlag:
 Joseph Roth
 Privatwohnung:
 Dierschstraße 7, Bonn.
 Fernsprecher 1169.

Nr. 35.

Samstag, den 27. Juni 1908.

3. Jahrgang.

Der pendelnde Betrieb.

Die Bonner Bühne — Ihr wißt es — gehört
 ja künstlerisch zu den besten,
 und dennoch wird sie, wie man sagt,
 mit der in Koblenz verschmolzen.
 Am gleichen Strange sollen dann ziehn
 die beiden Stadttheater,
 Einträchtig und einmütig,
 Sagt des Gedankens Vater.
 Wir haben gediegenes Personal,
 und ständige Oper daneben,
 Das lockt so laut, und klingt so schön:
 Der Pendelbetrieb soll leben.

Der Müne, der morgens in Bonn erwacht,
 Begibt sich auf die Probe,
 Und müßt sich emsig, daß das Werk
 Dereinst den Meister lobe.
 Und schließlich probt er noch einmal
 Nach seiner Mittagspeise
 Und eilig macht er sich sodann
 Nach Koblenz auf die Reise.
 Wie wird das Raffeln der Eisenbahn
 Ihn stimmungsoll erheben,
 Er denkt ganz sicher, kommt er an:
 Der Pendelbetrieb soll leben.

Und ist er in Koblenz im Mosenhans,
 Und führt er den Dichter zum Siegel,
 Dann beherrscht ihn der Gedanke stets,
 Ob er auch den Zug noch kriege.
 Und hat er gar einmal im Mimenglied
 Vergessen die böse Geschichte,
 Charmiert er mit seiner Partnerin
 So fellig im Rampenlichte,
 Dann flüchert wohl diese: „Mach schneller mein
 Wir verpassen den Zug“ mit Beben, Freund,
 Dann fällt er gleich aus den Wolken heraus —
 Der Pendelbetrieb soll leben.

Doch ob's auch den Mimen von Nachteil ist,
 Wie sie mit dem Dichter siegen,
 Ich glaube doch, daß wir den Pendelbetrieb
 Bonn-Koblenz werden kriegen.
 Da heißt die Devise: „Schick dich drein,
 Und wie ich der Voogung lauschte,
 Kommt mir der Gedanke, wie wär's, wenn man
 Nicht nur die Mimen tauschte?
 Man könnte so manches aus Bonn am Rhein
 Dorthin in Austausch geben!
 Dann hätte das Wort erst recht Gewicht:
 Der Pendelbetrieb soll leben.

Herrn Spiritus zwar vertauschen wir nicht,
 Der bleibt uns wert und eigen,
 Jedoch Herr Schulte, wie wär's, wenn Sie
 Dort Ihre Kunst mal zeigen?
 Sie könnten doch Koblenz so schön und fein
 Mit Ihrem Stil beglücken,
 Vielleicht würd' Ihr Kollege dort
 Uns auch ganz lieblich schmücken.
 Und wird — wie die Schule in Dottendorf
 In Koblenz manch Haus sich erheben,
 Dann sagen die Koblenzer sicherlich:
 Der Pendelbetrieb soll leben.

Zwischen zwei Welten.

Roman von Louise Cammerer.
 8) Nachdruck verboten.
 Susanne sah bleich und niedergeschlagen aus,
 Tränen um Tränen rollte über ihr Antlitz.
 „Diesem Mißer haben Sie es zu danken, daß
 Sie nicht das Opfer einer ganz gemeinen Ver-
 räterin geworden sind“, sagte der Inspektor
 ernst. „Mißer Brown, wollen Sie sich vielleicht
 noch so lange der deutschen Miß annehmen, bis es
 Ihnen gelingen, der geriebener Gaunerin einen Teil
 der Sühnelöhne zu entreißen, welche sie ent-
 wendet?“
 „Wie soll ich Ihnen für so viel Güte und
 Teilnahme danken“, unterbrach ihn die Fremde,
 zu mir aufschauend, „ohne Ihre gütige Fürsorge
 wäre ich vielleicht zugrunde gegangen.“
 „Sie sind mir keinen Dank schuldig, Fräulein“,
 gab ich ihr freundlich zur Antwort, „als Mitglied
 eines Vereins, der sich die Aufgabe gestellt, uner-
 fahrene, harmlose Auswanderer vor Schwindlern
 zu schützen, war es meine Pflicht, Sie zu warnen.
 Zufällig wurde ich Zeuge, wie man Sie umgarnte
 und traf meine Anordnungen. Sind Sie der eng-
 lischen Sprache mächtig und haben Sie Verwandte
 in Newyork?“
 „Ein Bruder meines Großvaters ist schon vor
 fünfzig Jahren ausgewandert“, erzählte sie treu-
 herzig, „allein mein Vater sprach nicht gern davon.
 Es mögen wohl dunkle Familiengeschichten damit
 verknüpft gewesen sein. Wir haben nie eine Bot-
 schaft von ihm gehört und durften nie nach ihm
 fragen. Der Großonkel wird in der neuen Heimat
 wohl so arm geblieben sein, wie wir in der alten.“
 „Füge Sie mit trübem Lächeln hinzu, und hat des-
 halb nichts von sich hören lassen.“
 „Und was bezog Sie bei Ihrer Jugend zur
 Auswanderung?“ fragte ich streng.
 „Unsere Armut“, kam es mit unterdrücktem
 Weinen von ihren Lippen. „Mein Vater war
 Lehrer in Sachsen und ist vor kurzem gestorben.
 Wir sind vier Geschwister, die drei jüngeren noch

Auch im Stadtrat wüßt ich manchen Herrn,
 Dem man mit Wonne lauschte,
 Den ich auch mal gelegentlich
 Mit Koblenz gern vertauschte.
 Wie schön wär's, wenn Herr Schmidt dort mal
 Aufräte als donnernder Hagen,
 Und als Gegenlag verschiedene Herrn,
 Die niemals etwas sagen.
 Und Herr Schürmann könnte dort Hüfers Zement
 Mal auch in den Himmel erheben.
 Dann riefte ganz Koblenz sicherlich:
 Der Pendelbetrieb soll leben.
 Ich aber wünschte von Koblenz ein,
 Das sei hier nicht verschwiegen.
 Ich meine die Straßenreinigung,
 Die dort so sehr gediegen,
 Dort gibt es nicht, daß man die Straße kehrt,
 Ohne zu sprengen tüchtig,
 Und mit den Kehrichtwagen ist
 Auch alles heil und richtig.
 Nicht wie bei uns kann sich der Dreck
 Dort hoch in die Lüfte erheben,
 Wär' das auch bei uns, spräch ich voll Lust:
 Der Pendelbetrieb soll leben. Gottlieb.

Wagal-Glühlampen.

In den Monaten März und April d. J. er-
 schienen in vielen elektrotechnischen Fachblättern In-
 serate, in denen das Ingenieurbureau Emil Wagener,
 Bonn a. Rh. ankündigte:
 „50% Ersparnis an Wagal-Glühlampen. Brenn-
 dauer 1200 Stunden. Brennend in jeder Lage
 Unempfindlich bei Strom-Schwankung bis
 10 Volt. Engros-Preis: 110 bis 230 Volt, 10,
 16, 25, 32 Kerzen à M. 2.—. 100 Stück
 150 Mk. franko einschl. Verpackung. Bruch unter-
 wegs erlegt. Proben: 6 Stück M. 10.—, 12
 Stück M. 18.— franko Nachnahme. Weniger
 als wie 6 Stück (Ausland 12 Stück) können der
 hohen Verpackungspreise halber nicht verhandelt
 werden usw.“
 Auf mehrfache Reklamationen von Bestellen
 der angepriesenen Wagal-Glühlampen gab Wagener
 zur Erwiderung: „Obwohl ich deutlich inserierte:
 50% Ersparnis an Wagal-Glühlampen, versteht
 ein Teil der Kundenschaft dies als „Strom“-Er-
 sparnis, während von „Strom“-Ersparnis keine
 Rede ist. Ich rede lediglich von Ersparnis an
 Lampen, die ich unter dem Namen „Wagal“ auf
 den Markt bringe.“
 Bei diesem ausweichenden Bescheide beruhten
 sich jedoch einige Besteller, die durch die Abfassung
 des Inserates getäuscht worden waren, nicht und
 erstatteten Anzeige wegen Betruges bei der Staats-
 anwaltschaft. Wie aus zahlreichen Zuschriften zu
 entnehmen, ist die Anzahl der geschädigten Käufer
 von „Wagal“-Glühlampen nicht gering; es dürfte
 daher folgende Mitteilung eines Abonnenten unsere
 Leser ganz besonders interessieren:
 „Wir haben eine Anzahl dieser Lampen be-
 zogen und festgestellt, daß es sich um gewöhnliche
 Glühlampen mit normalem Stromverbrauch handelt,
 die einen Wert von 30—40 Pfg. das Stück haben,

was die Verkaufsstelle Vereinigter Glühlampen be-
 stätigte. Selbst wenn sie mit 1200 Stunden
 Brenndauer einen Vorzug hätten gegenüber den
 handelsüblichen, durchschnittlich 1000 Stunden
 brennenden Lampen, könnte eine Ersparnis nicht
 herausgerechnet werden, weil W. sich das Mehr-
 fache des Preises einer gewöhnlichen Glühlampe
 für seine „Wagal-Glühlampe“, die er nur unter
 Nachnahme lieferte, bezahlen ließ. Er hatte es
 mithin auf eine Täuschung der Käufer abgesehen.
 Unsere Frage nach dem Abschlußpreise für mehrere
 Tausend Stück beantwortete W. erst nach Verlauf
 von 11 Tagen; er hat damit wahrscheinlich in der
 Voraussetz. gegögert, daß wir nach Erhalt und
 Prüfung der Probefendung doch von weiteren Be-
 zügen absehen würden. Auf eine Anzeige bei der
 Staatsanwaltschaft erhalten wir jetzt folgenden
 Bescheid:
 „Auf Ihre Anzeige gegen Wagener wegen
 Betrugs vom 4. Mai 1908. — Ich habe das Ver-
 fahren eingestellt, da der Beschuldigte wegen Geistes-
 schwäche entmündigt ist und für seine Handlungs-
 weise strafrechtlich nicht verantwortlich gemacht
 werden kann. Ich habe an zuständiger Stelle in
 Anregung gebracht, daß gegen den Beschuldigten die
 nötigen Sicherungsmaßnahmen ergriffen werden, um
 die Öffentlichkeit vor seinem gemeingefährlichen
 Treiben zu schützen. Er hat sich jedoch der Unter-
 bringung in einer Anstalt bisher entzogen.“
 Bonn, 30. Mai 1908.
 Der Erste Staatsanwalt.

Beamte und Gewerbetreibende.

Die Rheinische Festalozsifistung beabsichtigt,
 in Eberfeld ein besonderes Kaufhaus zu er-
 richten für Beamte. Diese sollen dort billiger ein-
 kaufen können als bei anderen Gewerbetreibenden.
 Die „Westdeutsche Mittelstands-Zeitung“ warnt vor
 diesem Vorhaben und ergeht sich dabei in Aus-
 führungen, die wegen ihres allgemein zutreffenden
 Inhalts auch für Bonner Leser von Belang sein
 mögen. Sie schreibt u. a.:
 „Das Beamten-Warenhaus, womit die Rheinische
 Festalozsifistung die Beamten und Lehrer der Rhein-
 provinz beglücken will, ist also in Eberfeld er-
 öffnet worden. Karten werden verschickt, welche
 lauten: „Vorzeiger dieser Karte ist berechtigt
 zum Einkauf im Warenhaus für Lehrer und Be-
 amte. Eberfeld, Neue Fußstraße 27a.“ Die
 Mittelstandsvereinigung Eberfeld hat bereits eine
 öffentliche Versammlung einberufen mit der
 Tagesordnung: Das neue Warenhaus für Lehrer
 und Beamte und der gewerbliche Mittelstand. Die
 Versammlung findet statt am 7. Juli im Deutschen
 Kaiser. Referent wird der Syndikus der Düssel-
 dorfer Mittelstandsvereinigung sein, Herr Effendor-
 f Stöck. Die nachstehenden Zeilen waren bereits
 vor Eröffnung des Warenhauses gedruckt, jetzt
 erscheinen sie umso lehrreicher. Sie lauten:
 Gelegentlich der letzten Tagung des Rheinischen
 Provinziallehrer-Verbandes in Aachen hat auch eine
 Hauptversammlung der Rheinischen Festalozsifistung
 stattgefunden. Zeitungsnachrichten zufolge soll bei
 dieser Gelegenheit der Vorstand dieser Stiftung

erklärt haben, daß er in Eberfeld ein Kaufhaus
 nach Art des Beamtenwareneinkaufvereins zu er-
 richten beabsichtige. Dessen Inhalt bestätigt sich diese
 Nachricht nicht. Sollte aber tatsächlich die Absicht
 bestehen, ein derartiges Warenhaus hier zu er-
 richten, so möchten wir im Interesse des Lehrer und
 seine Existenz kämpfenden Mittelstandes dringend
 vor einer solchen Gründung warnen. Wir sagen
 warnen, weil wir befürchten, daß der Friede
 zwischen dem gewerbetreibenden Bürgertum und den
 Beamten ernstlich gefährdet wird.
 Wir schließen uns der Forderung auf baldige
 Erhöhung der Beamten- und Lehrergehälter gerne
 an, denn je besser die Beamten gestellt sind je mehr
 können sie kaufen. Allerdings die Tatsache der
 Gehaltserhöhung allein befriedigt uns nicht, wir
 haben den Wunsch, daß das Mehrgehalt und nicht
 nur dies, sondern das ganze Gehalt, so weit es
 zur Bekleidung der Lebensbedürfnisse bestimmt ist,
 in die Kassen der hiesigen Geschäfte fließt. Der
 Detailist, der seine hohe Ladenmiete bezahlen muß,
 der seine Angestellten salarisiert, der für Beleuchtung,
 für Annoncen, für Laufburschen oder Fuhrwerk,
 für Rabatmarken, für alle möglichen Verfrachtungen
 und Kosten, für Gewerbe- und Einkommensteuer
 ganz enorme Summen ausgeben muß, bevor er erst
 mal aus Verdienen kommt, muß blutenden Herzens
 zusehen, wie ihm das Geld vertragen wird. Der
 Kampf um die Existenz unter den Detailisten ist
 schon so schwer, daß er von einseitigen Leuten
 wahrlich nicht noch erschwert werden sollte. Sollte
 dies schon gerechter und billigerweise jeder Nicht-
 beamte bedachten, so sollten es die Beamten erst
 recht beherzigen.
 Warum denn gerade wir besonders? werden
 manche Beamte fragen. Nun, weil der Beamte
 im öffentlichen Leben eine Ausnahmestellung ein-
 nimmt. Nicht nur, daß er nie Gefahr läuft, sein
 Gehalt („seinen Verdienst“) zu verlieren, daß er in
 Krankheitsfällen seine Einnahmen weiter bezieht,
 daß er durch Pension im Alter versorgt ist, daß er
 eine Hinterbliebenen, falls er früh stirbt, auch
 einigermaßen versorgt weiß, er hat auch kraft seines
 Anstellungsvertrages einen Anspruch auf seine
 Stelle, er kann nicht gedrängt werden, er muß
 befördert werden und seine Behörde kann ihm
 diese Vorteile alle gewähren, weil sie kraft Ge-
 setzes die Funktionen, welche sie ausübt, nur allein
 ausüben darf, weil sie eben keine „Konkurrenz“
 hat. Unser Post- und Telegraphenwesen ist Staats-
 monopol, die Gerichtsbarkeit ist staatlich, die Landes-,
 Provinzial-, Kreis-Verwaltungen zc. sind staatlich,
 die Kommunal-Verwaltungen stehen unter staatlicher
 Aufsicht usw.

Der Staat ist dadurch in der Lage, seinen
 Beamten die vielen Vorteile zu gewähren, und
 hierfür sind die Beamten dem gewerbetreibenden
 Bürgertum rückwärts schuldig. Es ist vollständig
 ausgeschlossen, daß ein Bürger einen Beamten aus
 seiner Stelle verdrängen kann, und darum sollte
 der Beamte auch einem Gewerbetreibenden niemals
 das Brot nehmen. Was dem einen recht ist, ist
 dem anderen billig. Es sind viele Lebensbedürfnisse
 in den letzten 20—30 Jahren teurer geworden,
 hauptsächlich durch die höheren Arbeitslöhne. Mögen

in dem Alter, wo man Hilfe braucht, dazu ist meine
 Mutter kränzlich. Eine Freundin schrieb mir, daß
 man in Amerika ganz andere Löhne zahlt, als bei
 uns in Deutschland, und forderte mich auf zu
 kommen. So entschloß ich mich zur Auswanderung,
 um später mit meinem Erwerb meine Mutter zu
 unterstützen.“
 „Haben Sie die Adresse dieser Freundin?“
 fragte ich, teilweise aus Neugier, teils aus Teil-
 nahme, damit sie nicht wieder in schlechte Hände
 fiel. Sie nannte mir einen der gefürchtetsten
 Winkel Newyorks.
 „Der Mann meiner Freundin betreibt dort
 ein Hotel und macht gute Geschäfte“, erzählte sie
 harmlos weiter, „sie werden mich gewiß aufnehmen
 und für ein passendes Unterkommen sorgen.“
 „Armes Mädchen, da kommen Sie ebenso
 schlecht, womöglich noch schlechter an, als vorher“,
 sagte ich von aufrichtigem Mitleid erfüllt. „Sie
 können nicht wissen, welches Los Ihrer dort wartet.
 Die Brantweinbrenner in jener Gegend sind
 Vorkerkhölzer, in denen der Abschaum der Millionen-
 stadt einen Schlupfwinkel findet.“
 „Mein Himmel, was soll ich beginnen — ohne
 Geld, ohne meine Sachen?“ rief sie verzweiflungs-
 voll die Hände ringend, „nichts bleibt mir übrig,
 als mein Leben zu enden. — O, meine arme
 Mutter, meine armen Geschwister!“
 „Schämen Sie sich, so nutzlos zu sein, mein
 Fräulein“, sagte ich scharf tadelnd, „haben Sie so
 wenig Vertrauen auf Gott, der Sie so sichtlich in
 seinen Schutz genommen? Sollte es der Polizei
 nicht gelingen, Ihre Habe zurückzuerhalten, so leise
 ich Ihnen eine kleine Summe, welche Sie in der
 ersten Zeit vor Not schützt. Sie gehen in ein
 Vermittlungsbureau, welches ich Ihnen nachher
 bezeichnen werde, und suchen eine Stellung, haben
 Sie eine solche gefunden, zahlen Sie mir später
 das Geld zurück. Sie können doch arbeiten?“
 „Gewiß, und wie gern will ich arbeiten“,
 sagte sie mit erwachenden Mut. „Ich kann einem
 großen Haushalt selbständig vorstehen und würde
 unermüdetlich tätig sein, um meine Schuld abzu-

tragen. Wie soll ich Ihnen danken, mein Herr
 — o, es gibt doch noch edle, gute Menschen!“
 „Ich begleite Sie“, fuhr Harry fort, „in ein
 mir bekanntes, sehr zuverlässiges Stellenvermit-
 lungsbureau und hatte auch bald die Freude, sie in
 einem angelegenen Bürgerhause eingeführt zu finden.“
 „In dem Hause Miß Davis“ schaltete Ernst
 lächelnd ein.
 „Nein, vorerst in einem bescheidenen Bürger-
 hause“, erwiderte Harry, „doch höre weiter: Dank
 den Bemühungen des Polizisten erhielt Susanne
 einen Teil ihrer Habe zurück. Das Geld das ich
 ihr vorüberweise geliehen, und welches sie mir so-
 fort zurückgeben wollte, überfandte sie auf meinen
 Rat zur Unterstützung ihrer Mutter in die Heimat.
 Beiläufig bemerkt, habe ich dieser ersten Sendung
 schon einige weitere folgen lassen. Anfangs fühlte
 sich Susanne in ihrer Stellung sehr wohl, doch als
 ich mich nach längerer Zeit wieder nach ihrem Er-
 gehen erkundigte, fand ich sie in Tränen aufgelöst.
 Die alte Geschichte von gewissenlosen Nachstellungen
 erwachsener Söhne hatte eine neue Auflage erlebt.
 Ich sprach ihr Trost und Mut zu und ermunterte
 sie, sich nach einer andern bessern Stellung in der
 Stadt umzusehen.“
 „Amerika hat mir von Anfang an kein Glück
 gebracht“, gab sie mir entschieden zur Antwort,
 „ich will von weiteren Verlusten absehen. Meine
 Ersparnisse werden soweit reichen, daß ich in die
 Heimat zurückkommen kann, wohin mich die innigste
 Sehnsucht zieht.“
 „Wird Ihnen der Abschied von mir so leicht?“
 fragte ich kalt.
 Weinend reichte sie mir die Hand. Was kann
 ich Ihnen sein, Mißer Harry, meine Armut würde
 Sie am Vorwärtkommen hindern. Sie haben
 selbst um den Lebenserwerb zu kämpfen; es wäre
 gewissenlos von mir, Ihnen noch weiter zur Last
 zu fallen.“
 Am Anfang unserer Bekanntschaft hatte ich
 ihr gelobt, daß ich Clerk in einem hiesigen Hand-
 lungshause sei, und sie später dabei gelassen, damit
 sie sich nicht trügerischen Hoffnungen hingabe. Tat-

sächlich verfügte ich auch über keinen Dollar, den
 ich mir nicht selbst verdient; denn die Unterstützungen
 meines Vaters habe ich grundtätiglich zurück-
 gewiesen. Ich zog sie an mein Herz, bat sie, mir
 zu vertrauen und vorläufig eine andere Stellung
 zu suchen, bis ich sie zu meiner Gattin machen
 könne. Die Annahme der jetzigen Stellung in
 Mißer Davis' Hause war der Erfolg meiner ein-
 dringlichen Vorstellungen. In diese Zeit fiel das
 Ableben meiner Mutter und machte mich zum un-
 abhängigen Herrn und Besitzer von drei Millionen
 Dollars. Kurze Zeit darauf setzte mein Vater
 wider mein Wissen und Willen die Verlobung mit
 Miß Davis ins Werk — und nun weißt du alles,
 lieber Freund!“
 „Fast glaubte ich einen Roman zu vernehmen“,
 sagte Ernst glitzernd.
 „Der Roman meines Lebens ist es ja auch“,
 erwiderte Harry ernst, „nun bedarf es deiner Hilfe,
 ihn zu einem friedlichen Abschluß zu bringen.“
 „Wenn die Sache ohne abenteuerliche Ver-
 waltungen abgeht, biete ich dir meine Hand“, er-
 klärte Harry bestimmt, „wenn nicht, ziehe ich mein
 Versprechen zurück.“
 „Vor allem mußt du mir eine Zusammenkunft
 mit Susanne zu verschaffen suchen, damit ich sie um
 Nachsicht bitten kann, daß ich sie betreffs meiner
 Verantwortlichkeit hinter das Licht geführt. Weiter
 muß ich sie dann über meine erzwungene Ver-
 lobung mit Miß Davis aufklären und um Ver-
 zeihung bitten.“
 „Laß durch deine Worte die Millionenerbschaft
 hindurchschimmern und sei überzeugt, sie fällt dir
 gerührt um den Hals“, sagte Ernst scherzend.
 „Du kennst Susanne nicht, um sie in so ab-
 fälliger Weise zu beurteilen“, erwiderte Harry ver-
 legt, „den armen Clerk hat sie mit inniger Liebe
 umfaßt, für den reichen Verlobten der Miß Davis
 hätte sie keinen Blick gehabt.“

Uhren u. Goldwaren
 Ludwig Nachr.
G. Roeder Sternstraße 13
 Mitglied u. Vertreter für Bonn-Rhein-
 der Union Horlogers Union (Paris) u. Ver-
 gesellsch. Biele, Glaschulte J. G. G.

... nun auch die Kleidungsstücke, das Fleisch und so weiter noch heute mehr Geld kosten als früher, der Verdienst des Geschäftsmannes ist nicht größer geworden, sondern kleiner, denn er hat heute für seine sämtlichen Geschäftsausgaben prozentual mehr Geld aufzubringen, als früher. Auch er hat das Bedürfnis nach größeren Einnahmen, weiß sie aber nicht herauszubringen. Trotzdem ist er bereit, die Bestrebungen nach Gehaltserhöhungen bei den Beamten zu unterstützen, er braucht zahlungsfähige Kunden!

Aber wozu werden nun die höheren Beamtengehälter bezahlt? Doch von höheren oder von neuen Steuern. Und zu diesen neuen Steuern muß der Gewerbetreibende mehr beitragen, wie der Beamte. Ob das Steuerprivileg der Beamten aufgehoben wird oder nicht, hat hiermit nichts zu tun. Denn würde der Beamte nur soweit aufgebessert, als er für höhere Steuern, die er durch die Aufhebung des Privilegs zu zahlen hat, wieder hergeben muß, so bliebe ihm ja nichts. Die Erhöhung muß über diese Differenz hinaus erfolgen, und es wird auch so kommen. Also, der Gewerbetreibende wird wieder tiefer in seinen Beutel greifen müssen, und das sollten die Beamten dadurch anerkennen, daß sie ihre Bedürfnisse in den Geschäften ihrer Vaterstadt befriedigen, nicht in Konsumvereinen, nicht auswärts. Der Beamte ist, wenn auch nur moralisch, in Rücksicht auf seine gesicherte Stellung im staatlichen Monopolbetriebe, verpflichtet, nicht in die Sphäre des Gewerbetreibenden hineinzugreifen, darf also keinen Konsumverein betreiben, und es liegt ihm kraft seiner Beamtenstellung fern, ob, diejenigen Bürger, die diese vielen Vorzüge nicht genießen, und die steuerlich außerordentlich im Nachteil sind, die für die Gehälter vieler Beamtenkategorien das nötige Geld an Steuern aufbringen müssen, durch Entnahme seiner Lebensbedürfnisse in ihren Geschäften zu unterstützen.

Es läge vielleicht nahe, zu fordern, dem Gewerbetreibenden als Äquivalent für die von ihm gezahlte Gewerbesteuer ein Monopol darzu gewähren, daß ihm durch staatliche Betriebe und durch Zusammenschluß von Beamten zu Konsumvereinen keine Konkurrenz gemacht werden dürfe, daß er also durch die Zahlung der Gewerbesteuer ein bestimmtes Privilegium erkaufte. Wir sehen aber hieron ab, weil wir auf dem Standpunkte stehen, daß die Gewerbesteuer eine durch nichts gerechtfertigte Sondersteuer ist, deren strikte Beseitigung wir fordern.

Nächtliches Zwiegespräch.

Also ich hatte wieder einmal ein Zwiegespräch mit einer Ratte. Mit einer richtigen vierbeinigen Ratte mit langem Schwanz.

Kinder, ich kann Euch sagen. Das war ein Skerl. Und die Geschichte kam so.

Ich ging am Johannisabend „traumverloren“ — anders gehe ich in dieser nüchternen Welt überhaupt nicht — durch die Nordstadt. Eigentlich Nordweststadt. Aber so genau kommt es ja nicht darauf an.

Und wie ich ging und wie ich sah — — — da bin ich mit einmal am Endenicher Bach. Ihr könnt Euch schon denken, wo.

Au der Stelle, die jetzt die Öffentlichkeit in etwas höherem Maße beschäftigt, als gewöhnlich. Da stand ich also — und konnte auch anders. Aber ich wollte nicht.

Ich sah das Bachbett entlang. Ein grandioser Anblick in der Nacht. Wie im Mittelalter. Wie eine Fantasia von Höllenbreughel. Eine Farbenfantasia. Trotzdem alles so ziemlich in Finsternis gehüllt war.

Ich hatte eine ganz wehmütige Empfindung über die Vergänglichkeit alles Irdischen.

Das also ist der Endenicher Bach, der — ich weiß nicht wo — irgendwo im Vorgebirge entspringt! Ich weiß auch nicht wie, aber doch jedenfalls als silberne Quelle, wie es bei den Bächen üblich.

Dieser alte struppige, vermurkte Geselle, der da vor mir liegt. Oder eigentlich nicht liegt. Denn er war gerade mal ausgehoben. Aus seinem Bett. Er war gerade mal abgewend. Und nur das Bett lag noch da.

Und was für ein Bett. Man kann es einen Bach, der auch nur halbwegs auf seine wässrige Ehre hält, wirklich nicht verdienen, wenn er aus solchem Bett ab und zu im Sommer mal verdunstet.

Verdunstet in des Wortes „schönster“ Bedeutung. Also wie gesagt — während ich so stand und allerlei gediegenen Gedanken nachhing, da krabbelte mir etwas auf einmal zwischen den Beinen herum.

Ich schüttelte mich. Unwillkürlich. Denn daß einem etwas zwischen den Beinen herumkrabbelte, gehört doch schließlich nicht zu den Alltäglichkeiten. Ich schaute also hernieder. Zu meinen Füßen. Ein gar nicht so leichtes Stück Arbeit. Meine Freunde, die mit Respekt zu sagen meinen Bierbrauerei kennen, werden es mir nachfühlen.

Aber endlich konnte ich doch den Grund zu meinen Füßen in das Auge fassen. Und was sah da? Das heißt auf dem Grund, nicht im Auge — Eine Ratte.

Sah auf ihrem hintersten Hintergrund. Und hob ihre Vorderfüße wie beschwörend in die Höhe. Ich bin eigentlich kein Freund von Ratten. Sie haben mir in ihrer schleichenenden Hinterlist, ihrer Unerfährlichkeit, ihrer Schlaubeit, zu viel Menschliches an sich.

Und ich habe nicht gern mit den Menschen zu tun. Wer sie kennt, nimmt sich vor ihnen in Acht.

Aber da die Ratte nun einmal so bittend vor mir sah, konnte ich nicht umhin und fragte sie, woher der Fahrt und was ihr Name und Art.

Ach wissen Sie — sagte die Ratte — Sie sind zwar der beste Bruder auch nicht, aber ich sehe es an ihren schiefgetretenen Stiefelabdrücken, daß sie ein etwas mitleidigeres Herz haben müssen, als die andern Säugtiere, die sich stolz Menschen nennen, was wir aber von der Höhe unseres Rattenstandpunktes nicht anerkennen.

Ich verbogte mich geschweidelt und starrte gerührt auf meine schiefen Stiefelabdrücke.

Sehen Sie, fuhr die Ratte fort. Ich bin die älteste meines Geschlechts. Sozusagen ein Rattenpatriarch. Ich habe die Stadt Bonn mit unzähligen Kindern gezeugt. Reizende Kinder, wissen Sie. Es leben aber nicht alle mehr. Wir stammen eigentlich aus der Sterntorstraße. Ach was waren das für ideale Wohnräume. Na, Schwamm drüber. Wir haben überwunden. Nun haufen wir hier im Endenicher Bach. Friedlich schieblich.

Sie schweig einen Augenblick, wie in stiller Verzückung. Dann fuhr sie fort. Im Tone bitterster Bekränktheit.

Wir lassen wie gesagt jedermann in Ruhe, auch die Menschen, trotzdem wir deren Existenzberechtigung nicht einsehen. Aber glauben Sie, daß uns die Menschen in Ruhe lassen? Ist nicht. Dabei beherrichen wir doch viel länger den Erdball als sie.

Nicht einmal in diesem lausigen Endenicher Bach kann man seine Tage in Frieden erleben. Wir versuchen es sogar in unserer grenzenlosen Liebenswürdigkeit, uns mit den Menschen anzubiedern. Sie sollten mal sehen, wie reizend unsere Jungen auf den am Ufer oft zum Bleichen ausgelegten Wäschehäufen spielen. Welche neckischen Tänze sie ausführen. Wie sinnig sie die Wäschestücke zu bemalen wissen. Aber glauben Sie, daß die Menschen dafür Verständnis haben? Nein. Mit Steinen schmeißen sie nach uns, mit Knütteln schlagen sie nach uns. O, o!

Ein wildes Schludgen durchschüttelt seinen Körper. Nach einer Paus' stillen Weinens fuhr der Rattenpatriarch halbwegs beruhigt fort: Erfrenlichweise haben wir aber auch Freunde. So, fragte ich, unter den Menschen.

Ja wohl.

Der Aufruf in den Zeitungen brachte selbst das kühl stehende Blut Miß Davis' einigermaßen in Wallung, denn selbstverständlich verurteilte die Erbschaftsfrage eine Dienerin ihres Hauses. Doch wenn Miß Ellnor angenommen, daß Susanne, in der Hoffnung, ein großes Vermögen zu gewinnen, sofort ihre Stellung aufzugeben und die vornehme Dame spielen werde, sah sie sich getäuscht.

„Ich wüßte keinen Menschen, der mit nahe genug stünde, um mich mit einer Hinterlassenschaft zu bedenken,“ sagte sie in ruhigen Ton zu der sehr erregten Miß Davis, die ihr die Nachricht selbst gebracht, „die Sache wird auf einem Mißverständnis beruhen. Vorläufig fehlt mir noch der Glaube.“

„Jedenfalls werden Sie aber mit Miß Ellnor Bürger Rücksprache nehmen?“ fragte Miß Ellnor ärgerlich, welche innerlich ganz enttäuscht wurde über die Unbilligkeit, mit der das arme Mädchen die Millionenlotterie aufnahm, „oder hätten Sie gar nicht die Absicht, mit Miß Ellnor sich zu verheiraten?“

„Gewiß, Miß Davis,“ erwiderte Susanne mit trübem Lächeln, „denn hat der Reichtum für mich nur infoseren Wert, als ich damit den Meinen ein sorgenfreies Dasein verschaffen könnte, meine eigenen Bedürfnisse sind sehr einfach. Zur angegebenen Zeit werde ich bei Miß Ellnor vorpreden.“

Auch Ernst sah nicht ohne innere Ursache der gewünschten Unterredung entgegen. Veise Bedenken, ob er auch recht gehandelt, sich mit dieser Angelegenheit zu befassen, regten sich in ihm, allein er wollte das dem Freunde gegebene Versprechen halten.

„Daß sie dem Aufruf Folge leisten wird?“ fragte Harry bekommen; er hatte diese Frage schon einmal getan.

„Eher, die untergeordnete Stellung im Hause Davis muß es ihr mehr als wünschenswert machen, sich sobald als möglich frei zu wissen.“

Susanne, welche mit zagendem Herzen den Weg angetreten, war nicht wenig erschaut, in Ernst Burger einen jungen, lebenswürdigen Mann zu finden.

„Habe ich die Ehre, Miß Ellnor vor mir zu sehen?“ fragte sie höflich.

Ernst machte eine zustimmende Verbeugung.

„Mein Name ist Susanne Leuthold — ich leiste einer öffentlichen Aufforderung Folge, als ich hierher kam. Dürfte ich Sie bitten, Mißter, mir gütig Aufschluß zu erteilen, welcher Art die Mittelungen sind, welche Sie mir zu machen haben?“

Burger beugte sich dem ruhigen, entschiedenen Mädchen gegenüber in Verlegenheit. — „Die Bekannmachungen dienen mir nur als Vorwand, Sie zu sehen, Miß Leuthold,“ sagte er mit edler Offenherzigkeit, „lediglich die Teilnahme für einen lieben Freund veranlaßte mich, die Zeitungen in Anspruch zu nehmen, um jene Aufforderung, bei mir sich einzufinden zu wollen, an Sie ergehen zu lassen.“

Susanne erhob sich von dem Stuhl, auf den sie sich niedergelassen. „Wollen Sie die Güte haben, mir eine Erklärung Ihrer höchst seltsamen Handlungsweise zu geben, Mißter Burger?“ fragte sie sehr ernst.

„Gewiß, mein Fräulein, umso mehr, als Sie ein Recht zu dieser Forderung haben. Sie sehen mich in einer peinlichen Lage Ihnen gegenüber. Ich habe meinem Freunde, der Sie sehr liebt und verehrt, das Wort gegeben, eine Ansprache mit Ihnen herbeizuführen — und soweit meine Zusage geföh, nun mag er sein eigener Anwalt sein.“

Er machte ihr eine Verbeugung und schritt ins Nebenzimmer, während Harry rasch eintrat.

„Mißter Brown!“ Susanne rief es heftig, ihr schönes Antlitz hatte alle Farbe verloren. „Ich wüßte wahrlich nicht, was mir der Verlobte von Miß Davis zu sagen hätte!“

„Ihre Verzeihung erbitten, Susanne, Sie meiner unwandelbaren Liebe zu versichern, Sie zu bitten, mein geliebtes Weib zu werden!“

„Ergreifen Sie sich den Hofn, Sie vergessen, daß Miß Davis Ihr Wort hat und sich schwerlich dazu verstehen wird, ihren Verlobten an die Dienerin abzutreten, Mißter,“ sagte sie mit stolzer Würde; „genug des falschen Spiels, — es ist eines Gentlemen unwürdig. Reichtum gehört zu Reichtum. Der arme Clerk, der mich einst vor Schimpf und Schande bewahrte, hat nicht gemeinlich mit dem stolzen Mißter Brown, dem Verlobten Miß Ellnor Davis.“

Und wer ist dies, wenn man fragen darf. Die Stadt Bonn.

Nanu!

Ja wohl, die Stadt Bonn ist unsere intimste Gönnerin. Ich will zwar nicht sagen, aus innerlicher Zuneigung. Aber doch in Wirklichkeit.

Wieso?

Sehen Sie sich hier mal das Bachbett an.

Sie werden begreifen, daß es uns ideale Behausungen und Sommerfrischen liefert. Nun hat, wie Sie als ganz gewöhnlicher Mensch wohl wissen, die Stadt das Recht, zu verlangen, daß das Bachbett gereinigt wird. Wenn Sie diese Reinigungsarbeiten selbst ausführen ließe, dann sollten Sie mal sehen, wären wir bald um unser Eldad und würden möglicherweise zu Grunde gehen, wie unsere goethebelegene Stammesgenossin, der die Köchin Gift gekreut hatte. Aber die Stadt läßt es nicht selbst ausführen, sie legt die Verpflichtung den Anliegern auf. Und nun sehen Sie sich nur mal die Geschichte. Sie lachen sich kaputt. Es gibt nämlich sozusagen keine Anlieger. Des einen Grenze liegt ein ganzes Stück vom Bach ab, die Andern haben hinter ihrem Eigentum hohe Mauern, in die sie erst Löcher brechen müßten, um an das Bachbett zu kommen und so fort. Ich kann Ihnen sagen, die guten Leute haben richtige Zeiländer-Tunfischbüden gemacht, um an den Bach zu kommen, es ging aber nicht. Weil aber eine Polizeiverordnung dazu da ist, daß man sie nicht ungestraft übertritt, haben sie ein Strafmandat bekommen. Nun klagen sie sich mit der Stadt herum. Oder die Stadt mit ihnen. Und sehen Sie, daß macht uns Beklemmungen. Das Gericht könnte uns weniger geneigt sein. Wenn es die Anlieger freispräche, es wäre entsetzlich für uns.

Wieso?

Nun, dann wäre doch die Stadt gezwungen, selbst für Reinhaltung zu sorgen, und dann — Ade, du mein lieb Heimatland. Sagen Sie mal, wollen Sie uns nicht einen Gefallen tun?

Welchen?

Gehen Sie doch mal an das Gericht und plädieren Sie dafür, daß die Anlieger bestraft werden. Dann bleibt doch wenigstens der alte Zustand. Oder noch besser, geben Sie den Richtern ein gut Wort, daß sie zu unsern Gunsten entscheiden, d. h. die Anlieger verdonnern. Wir versprechen, uns dann auch sehr geföh zu benehmen. —

Ich setzte der Ratte auseinander, daß es bei preussischen Richtern ein gutes Zureden nicht gäbe; sie urteilten ohne Ausnahme in Form Rechtsens und würden selbst zu Gunsten so liebenswürdiger Mitbürger, wie die Bewohner des Endenicher Baches keine Ausnahme machen.

Ich setzte der Ratte das „Wie“ und „Warum“ noch weitläufig auseinander. Sie aber war des trockenen Tones satt. Höhnisch sprang sie in das Bachbett zurück und grinst von weitem:

Das hätten Sie mir doch gleich sagen können, daß Sie uns nicht helfen können, dann hätte ich mir nicht die Kehle aus dem Hals zu reden brauchen. Sie können mir der Ratte dünne — Sie —

Ich verstand aber nicht, was sie sagte, sondern stiebete meinen schiefbeinigen Gang weiter.

Am andern Tage las ich in der Zeitung, daß das Gericht die Anlieger tatsächlich freigesprochen habe. Arme Ratten!

Aber jeid getroßt. Noch ist die Sache nicht entschieden. Wenn es irgend geht, legt die Stadt Berufung ein. Sie wird sich schon hüten, Prozesse gegen ihre Bürger schon in der unteren Instanz verloren zu geben. Wozu hat sie denn das viele Geld, wenn sie sich nicht immer mit ihren Bürgern in den Haaren liegen könnte?

Darum, ehe ein Urteil in dieser Sache rechtskräftig wird, dürfte noch manche Woge den Endenicher Bach herunter rauschen und manche Ratte waschen, blähen und gedeihen. Diogenes.

Aus der Lese.

Der Saalbau in Götting, scheint auch in hiesigen Baukreisen zur Aufmerksamkeit gemahnt zu haben. Wie wir erfahren, haben Untersuchungen ergeben, daß die Deckenkonstruktion des großen Saales der Lese- und Erholungs-Gesellschaft zu schwach ist und zwar so, daß ihr Einsturz zu befürchten stand.

Man ist jedoch damit beschäftigt, diesem Uebel durch Verstärkungen vermittelst Eisen und Holz Abhilfe zu schaffen. Der Saal ist inzwischen baupolizeilich gesperrt.

Von sachverständiger Seite wird uns hierzu bemerkt:

„Die Gesamtkonstruktion der Binder ist zu schwach, ebenso dürften die Dimensionen der Holzter bedeutend stärker sein, weil mit den verwendeten schwachen Dimensionen der Holzter eine tragfähige Verbindung nicht hergestellt werden konnte. Schon als man richtete, hatte allem Anschein nach sich das Dach bereits geneigt. Offenbar hatte man durch Anziehen der Hänger versucht, das Dach wieder zu heben, jedoch mit wenig Erfolg.“

Unsere verehrliche Bau-Polizei, die im Geföhle ihrer Verantwortung und ihrer polizeilichen Nachbefugnisse sonst wegen der kleinsten Mängel dem Bürger das Bauen ohnedies schon genug verleidet, manche Schereerei und große Geldausgabe verursacht, hat bei dem Saalbau der Lese nichts gemerkt. Viele Festlichkeiten haben seitdem in dem Saale stattgefunden, Tausende von Personen in Lebensgefahr geschwebt, und nur einem glücklichen Stern ist es zu verdanken, daß wir vor einer unheilvollen Katastrophe bewahrt geblieben sind und der Name der Stadt Bonn nicht mit einem traurigen Klang in aller Welt genannt zu werden braucht. Wer hätte denn die Verantwortung tragen sollen? Die Leitung der Lese oder unsere Bau-Polizei die den Saalbau abzunehmen hatte?

Mit der großen Gefahr, in der die Bonner Gesellschaft, soweit sie in der Lese verkehrt, und Angestellte sich monatelang befunden haben, steht in seltsamem Gegensatz die Heimlichkeit, womit der Fall in der Öffentlichkeit behandelt wird. Die Tagespresse, mindestens das am meisten verbreitete Bonner Blatt, weiß schon seit Tagen von der Sache. Und obgleich ein hervorragendes Interesse unserer Stadt in Frage steht, schweigt man mit stolzem Mänesnute. Es handelt sich ja um die oberen Zehntausend; um Leute, die zu der Behörde in einflussreichem Verhältnis stehen. Da muß das Auge geschlossen, der Mund zugestrichen werden! Man darf nichts gesehen, nichts gehört haben, nichts wissen. Wofür ist man denn auch Organ der öffentlichen Meinung?

Wenn eine große, kapitalkräftige auswärtige Baufirma, die sich erst dann in Bonn einnistete, als unsere Bonner Bau-Architekten fette Bissen vor der Nase weggenommen werden konnten, vor einem solchen Falle steht, dann schweigt des Sängers Höllichkeit. Passiert aber einer Bonner Bau-Firma Ähnliches, was auch nicht entfernt in seinen Folgen so schwerwiegender Natur werden könnte, dann ist unsere Tagespresse dahinter. Dann wird das Bonner Publikum in währendem Wetteifer mit den ausführlichsten Einzelheiten geföhrt. Der Auf des unglücklichen Baumeisters wird aufs ernste geföhrt, seine geschäftliche Existenz tief bedroht! Gleiches Maß für alle!

Aus Muffendorf!

Die Muffendorfer hatten bekanntlich eine mit hundert Unterschriften bedeckte Eingabe an die Regierung gerichtet, gegen die Polizei-Verfügung des Bürgermeisters betr. die Beseitigung der sogenannten Kellerterrassen. Die Regierung geneigte die Eingabe dem Vordrat zur Erledigung übergeben und dieser die Befehlsbefugnisse abgewiesen. Die Muffendorfer haben sich mit diesem Weisheit jedoch nicht begnügt, sondern nunmehr gegen die landrätliche Auffassung der Sache Beschwerde eingelegt. Hoffentlich mit Erfolg!

„Sie haben mich nie geliebt, sonst würden Sie mir vertrauen,“ sagte er enttäuscht. „Nur Wunsch und Wille meines Vaters bindet mich an Miß Davis!“

„Mein Glaube ist geschwunden und mit ihm das Vertrauen,“ erwiderte sie in schmerzlichem Ton, „bedenken wir eine Unterredung die mir zur Qual wird. Wohl habe ich Sie geliebt, und diese Liebe war ein Glückstrahl, der mich Mutter, Geschwister, Heimat vergesseln ließ. Doch die Erkenntnis Ihrer Falschheit vernichtete das Glückgefühl, wie giftiger Meltan edle Blüten erötet. Auch dieser Traum ist vorbei, möge Ihr ferneres Leben keine Erinnerung an mich träiben, Mißter Harry!“

„Susanne, du vermagst die Verhältnisse nicht zu beurteilen, die trennend zwischen uns traten,“ sagte er aufwallend; „als ich um dich warb, war ich tatsächlich der arme Clerk, für den ich mich ausgab, erst meiner Mutter Tod machte mich frei und unabhängig. Was ist Miß Davis meinem Herzen? Winnem kurzem mache ich mich von den Fesseln los — und gehe nach Deutschland. Verzeihe mir, glaube an meine Liebe — sonst müßte ich den Tod suchen!“

Mit abgewendetem Antlitz lautete sie seinem heißen Flehen, sie widerstrebte nicht länger, als er sie sanft, aber mit der unüberwindlichen Macht inniger Zuneigung an sein Herz zog.

„Ueber Nacht kommt still das Glück, und bist du erwacht, o selig Gefühl!“ sagte sie unter Tränen lächelnd.

„Ist nun alles klar zwischen uns?“ fragte er zärtlich.

„Alles, und möge der Sonnenschein der Liebe nimmer von unserm Leben weichen!“

Mit wehmütigen Freude gratulierte Ernst dem glücklichen Brautpaar. „Schon morgen trete ich meine Reise nach Cincinnati an, doch mein Herz treibt mit unwiderstehlicher Sehnsucht der Heimat zu.“

Zu derselben Zeit, als der Zug abfuhr, der Ernst in das Innere des Landes trug, kam der Dampfer, welcher den Kommerzienrat Gänther in Begleitung Valestas und Frau Burgers ans Land beförderte.

Fortsetzung folgt.

Kleine Nachrichten.

Das Tanz-Institut unferer Mitbürger Tomasiini zieht neuer auf ein sechszehnjähriges Bestehen. In dieser langen Zeit hat es in weitesten Schichten der Bürgerlichkeit wie auch der akademischen Jugend sich große Beliebtheit erworben. Wenn daher Herr Tomasiini auf morgen seine zahlreichen Freunde und ehemaligen Schüler zu einem besonderen Feste, für das ein prächtiges Programm vorgegeben ist, in die schönen Gartenanlagen und Räume der Staffelsruh einladet, so sieht wohl ein zahlreicher Besuch und den Besuchern eine Fülle von Genuss in Aussicht. Hoffentlich ist das Wetter mit im Bunde!

Der Kauer.

Erzählung von Hans Eichelbach.
Der Frühling ging dahin und der Sommer. Der Herbst war ins Land gezogen, stürmisch und regnerisch.
Vater- und mütterlos und ohne Heimstätte war der Kauer durch die Dörfer und um die Gehöfte gefahren. Bettelnd und stehlend hatte er sich ernährt: eine Scheune, ein Heuhaufen war sein Bett, der weite Himmel sein Zelt gewesen.
Der Junge war kein Kostverächter: eine Rinde Schwarzbrot war sein Festgericht, ein gestohlenes Ei sein Vorkostessen; aber auch die Wöhren im Felde, die rohen Erbsen in der Schote, die Rüben am Feldrain, die Kirscheln auf den reichbeladenen Bäumen und die blaueschwarzen Heidelbeeren im Walde verschmähte er nicht.

Zwar hatte er schon früher die Bauern, die den verrufenen jugendlichen Dieb oft mit Steinwürfen von ihren Feldern vertrieben, unlich gemieden; jetzt mied er sie um so ängstlicher. Immer wieder mußte er an den Pastor, den Gendarm und den Lehrer denken, stets spähte er rechts und links nach einem Ausweg, er war wie ein gebogtes Wild.
Und dennoch war der Kauer glücklich.
Ohne eine rechte Vorstellung von der Gesetzwidrigkeit seines Treibens, stets nur an die Gegenwart denkend, war er erfreut, wenn er sein Brot erbeutet, sein Obst gestohlen und den ganzen Tag mit Nichtstun verbracht hatte. Häufig befreundete er sich auf der Landstraße mit einem Handwerksburschen und war reich wie ein König, wenn dieser dann im Ghauffegraben sein Frühstück mit ihm teilte.
Wer den Jungen so sah, wie er zerlumpt und verwahrloht von Dorf zu Dorf zog, der würde ihn gewiß als Landstreicher verurteilt haben. Und doch war der Kleine von Natur nicht böse, und dennoch hatte ihn nur die Not zu dem gemacht, was er jetzt war.

Es war Spätherbst. Feste Regengüsse durchweichten oft die zerfetzten Kleider des Knaben, der sich lange in die Sonne stellen mußte, ehe er wieder trocken wurde. Die geschnittenen Zugstiefel, die ihm stets zu groß gewesen, waren ihm schon längst von den Füßen gefallen, und es war nicht besonders erfreulich für ihn, mit den schmutzigen, nackten Füßen über die stehenden Stoppeln laufen zu müssen, wenn die Bauern hinter ihm her waren.
Nur noch einige Knollenfelder und vereinzelte, mächtige Getreidehaufen erzählten von der vergangenen Herrlichkeit der langsam fülleren werdenen Ähren. Auch das weiße Obst war eingearntet, selbst die weichen und bläulich roten Rüben wurden seltener. Nur auf einzelnen Bäumen hingen noch Äpfel, und der Kauer hatte keine große Auswahl mehr, wenn er sich mit Obst versehen wollte. Die Sachlage wurde nachgerade sehr bedenklich.
Die schönsten und fettesten Äpfel weit und breit wuchsen im Garten des Pfarrers auf einem kleinen Dorfe, das nahe am Bergwalde lag, und das der Kauer stets mit Vorliebe aufsuchte. Zwar seitdem der Kauer dem reichen Müller des Dorfes sogar an den Pfirsichen gewesen, war ihm dieser nicht besonders hold, und der kleine Abenteuerer hatte damals mit dem großen Hunde des Müllers verzweifelt um die Beute laufen müssen. Durch einen kühnen Sprung über den breiten Bach hatte er sich gerettet, und die Sache war noch einmal gut abgegangen.
Heute nun wollte der Kauer den Äpfeln des Pfarrers einen Besuch machen. Er kannte die Gegend und wußte sie gebührend zu schätzen. In respektvoller Entfernung schlich sich der Junge um das ausgebreitete Vestibulum des Müllers herum, konnte es aber nicht unterlassen, den Hund des Müllers, der ihm gerade in den Weg lief, in den Weiler zu werfen und ihm so ein unfreiwilliges Bad zu verschaffen. Dann näherte er sich dem halb am Bergwalde gelegenen Garten des Pfarrers, sah sich nach allen Seiten um, überprüfte den kleinen Bergbach, bog die stehenden Brombeerranten behutsam zurück und schlüpfte nach minutenlangem Warten geräuschlos durch ein kleines Loch in der Weidwandscheide.
Da es ihm in dem wohlgepflegten Krautgarten an Stellen zum Abwerfen der Früchte fehlte und er außerdem jedes verdächtige Geräusch aus naheliegenden Gründen vermeiden wollte, so kletterte er rasch an dem krummen, grauborigen Stamme hinauf. Apfel um Apfel verschwand in seinen Taschen, und als er keine der rotwangigen Früchte mehr unterbringen konnte, verzehrte er ihrer so viele als möglich. Wenige waren es nicht, denn der Kauer hatte einen sehr gesegneten Appetit.
Oben wollte er mit seiner Beute den Rückweg antreten und hatte sich zu diesem Zwecke bereits auf den untersten Ast gesetzt, da knarrte die Gartentür. In namenloser Angst sah der Kauer, wie der Pfarrer, der von ihm so sehr gefürchtete Mann, in den Garten trat. In jedem anderen Falle würde er wenigstens einen Versuch zu rascher Flucht gemacht haben; aber diesmal fuhr ihm der Schreck derartig in die Glieder, daß er den rettenden Sprung vom Baume auf den Boden nicht wagte, trotzdem zwischen ihm und dem Eigentümer des Gartens noch ein genügender Abstand. Der kleine Missetäter schmeigte sich dicht an dem Stamme, um nicht entdeckt zu werden; aber schon hatte der Geistliche ihn bemerkt und trat unter den Baum. Jetzt war eine Flucht unmöglich. Ohne vor Schrecken ein Wort sagen zu können, starrte der Kauer auf den

Pfarrer, vor dessen schwarzem Gewande er sonst schon von weitem geflohen. Jetzt würde er des Müllers Hofhund oder einen langen Stoch holen lassen, oder vielleicht lief er gleich nach dem Gendarmen . . . o, es war jämmerlich! All seine Missetaten fielen dem Jungen plötzlich ein, und er glaubte, jetzt habe die Stunde geschlagen, wo er für all das büßen müsse.
Aber das Gefürchtete geschah nicht. Der schwarze Mann warf nicht mit Steinen, schimpfte nicht wie die Bauern, und wurde nicht einmal rot vor Ärger. Ruhig trat er näher, schob die Brille auf die Stirne, hielt die Hand zum Schutze gegen das Sonnenlicht über die Augen, sah sich verumwandelt den Eindringling an und fragte ihn mit einer Stimme, in der nichts Krenschendes oder Drohendes lag: „Aber was machst du denn da oben?“
„Ich . . . ich . . . ich luche Blumen!“ stotterte der Junge.
Jetzt trat auch Phina, die alte Köchin des Pfarrers, in den Garten, gewahrte gleichfalls den kleinen Dieb und zeterete: „Da ist ja der Spitzbube, der Kauer! Jetzt haben wir ihn! Jetzt haben wir ihn!“
Damit griff sie zum mitgebrachten Besen und suchte mit diesem in der Luft herum, um dem Strauchdieb an den Leib zu kommen. Der Kauer kletterte aber schnell höher in die Krone und kam dadurch glücklich aus dem gefährlichen Bereich des Besens. Er glaubte nicht anders, als er sei unter die Menschenfresser geraten, von denen ihm sein Vater erzählt hatte. Es ward ihm angst und bang; aber er konnte es doch nicht unterlassen, der kessenden Alten die Junge herauszustrufen.
„Herunter mit dir! Herunter mit dir!“ rief die Köchin; aber dem Knaben schien es oben bedeutend besser zu gefallen als unten: er kam nicht. Als alles Drohen nichts half, rief die erzürnte Alte eine Nabe aus, um sie nach dem Nabeltäter zu werfen.
Der Pfarrer wehrte es ihr aber: „Phina! Phina! Du könntest dem Jungen ja weh tun! Denk doch nur, wenn er vom Baum fiel und ein Bein bräche!“
„Ich falle nicht! Der alte Drache trifft mich ja doch nicht!“ rief der Kauer und fuhr mit einem Bein durch die Luft, um damit den Wurf zu parieren.
„Ich will beim Müller einen Knecht holen! Der soll ihn schon vom Baum bringen!“ rief zu Alte die dem neuen Drachentitel alle Ehre die machen suchte und die viel erzürnter tat, als es bei ihrer angeborenen Gutmütigkeit wirklich der Fall war.
„Nein, Phina! Geh hinein und hole mir den Sessel und mein Buch hierher. Du brauchst keinen Knecht zu rufen, der Knabe ist ohnehin verheißt und geduldig genug!“
Phina entfernte sich zögernd. Der Kauer, der gerade im Begriff war, in ein mitleidverregendes Jammergeheul auszubrechen, atmete erleichtert auf: zunächst war er ja noch in Sicherheit. Der Pfarrer war nicht so fürchterlich, wie er immer gemeint hatte!

Der Sessel kam, und der Geistliche schickte Phina in die Küche, um den Kaffee zu kochen. Dann verfuhr er nochmals vergebens, den Jungen mit guten Worten zu bewegen, von seinem lustigen Sitz herunter zu steigen. Als aber alles nichts half, legte er sich ruhig unter den Baum in seinen Sessel und las aus seinem Buche das Kapitel „Von der christlichen Gebuld“.
Mittlerweile hatte auch der Kauer sich einen bequemen Ast zum Sitzen ausgesucht, ließ seine Beine in der Luft baumeln, aß mit erneutem Appetit Apfel um Apfel und warf die abgenagten Kerne gerade vor den Pfarrer auf die Erde. Der war aber durchaus nicht aus seiner Gemütsruhe zu bringen, sondern las still in seinem Buche weiter, bis dem Kauer die Zeit zu lange wurde, und er schließlich aus Langeweile zu pfeifen begann:
„Lauter fidele Vent sind wir, lautere fidele Vent!“
Der Pfarrer blieb ruhig; er hatte gelehrt, sich zu beherrschen. Er las das Kapitel bis zu Ende, klappte dann das Buch zu und suchte nun dem Jungen anders beizukommen.
„Willst du nicht bei mir Kaffee trinken?“
„Nein.“
„Warum denn nicht?“
„Darum.“
„Wo wohnst du?“
„Nirgends.“
„Wo schläfst du denn diese Nacht?“
„Das weiß ich noch nicht.“
So ging es weiter, bis der Geistliche auf den Einfall kam, den Jungen darauf aufmerksam zu machen, daß er ja keine Schuhe habe, daß seine Kleider dünn und zerfetzt seien und daß bald der Winter kommen würde.
„Dann gibt es keine Äpfel mehr; dann findest du nicht einmal mehr Rüben und Kartoffeln im Felde; es schneit, und mit deinen nackten Füßen kannst du nicht durch den Schnee gehen. Und dann wird es immer kälter und kälter, und wenn du die Nacht in einer Scheune schlafen willst, wirst du erfrieren und sterben!“
Das war sehr einleuchtend. Das Kind besch nachdenklich seine nackten, schmutzigen Füße und seine durchlöchernten Kleider; dann legte es plötzlich seinen Knauskopf auf einen knorrigen Ast und weinte.
Der Geistliche aber dachte an den guten Hirten, der ein verirrtes Lamm aus den Dornen befreite, und durch seine Seele zog ein tiefes Mitleid mit dem armen Kind.
Fortsetzung folgt.

Sprache des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
Weidmannsdeutsch.
In der Weidmannsdeutsch sind so allgemeine Bezeichnungen wie „Chr., Schwanz, Fuß, gehen, laufen, fliegen“ verpönt. Sie sehr daher treffender, meist nach der Bildungsart verschiedene Ausdrücke ein. So heißen die Augen der Hirsche und Rehe Lichter, die der Gänse, Kaninchen sowie sämtlichen Raubwildes Zehre, die Ohren bei Hirschen und Rehen Vancher oder Poser (allerdings vorzugsweise in Süddeutschland, sonst auch Schüffeln oder Gehöre), die des Faisans Äpfel, die herabhängenden Ohren der Jagdhunde aber der Behang. Das Maul heißt bei Hirschen und Rehen Geäße (sagen freffen; Keilung oder Kung-

Phänomen des edeln Hochwildes; die Wörter sind mit „eigen“ verwandt) die Kasse Bindfang, die Junge Feder, Weidölfler u. a. Die Füße heißen bei Hirschen und Rehen die Füße (auch beim Faisan, dessen Hinterfüße man auch Sprünge nennt), bei Raubvögeln Fänge oder Klauen, bei Hühnern und Tauben Tritte, bei Schwänen oder Weisänen Ruder bei kleinen Schwimmvögeln Latzchen, bei Auerhähnen oder anderem edeln Raubwild Füße, endlich allgemein bei allem Federwild Ständer. Der Schweif heißt bei den Hirschen Bedel, beim Faisan Blume, beim Fuchs Lunte, Fahne oder Standarte, beim Schwarzwild Bärzel oder Federlein. Für das Schwarzwild gelten auch sonst wieder sehr verschiedene besondere Bezeichnungen, wie Küssel oder Gebräde (von brechen, dem stehenden Ausdruck für das Zittern der Wildschweine) für das Maul, Fauer, Gewaff oder Gewehr für die Zähne. Ebenso kennt man für die verschiedenen Bewegungen und Gangarten des Wildes manigfache und sehr treffende Bezeichnungen, so wechseln von regelmäßigen Hin- und-Hergehen, ziehen (zu Holze, zu Felde ziehen u. a.) von langsamer Bewegung des hohen Haarwildes, trollen, wenn es dahintrat, flüchten (flüchtig sein oder werden), wenn es sich im schnellsten Laufe fort bewegt (nicht flucht in eigentl. Sinne), vom Fuchs schleichen, schürren (wenn er einen Fritt genau vor den andern setzt, so daß die Spuren der Fährte eine gerade Schur bilden) u. a., vom Federwild streiken, einfallen, aus- oder einwandern, baumen (auf-, abbaumen), holzen, anholzen von größerem Federwild auch aufsuchen u. a.

Enorm billig!
Seidenstoffe
Samte
Spitzen, Borden
Spitzenstoffe
Näh-Zutaten
Jos. Steinhardt
Fernruf 1429. Dreieck 16.

CHR. HAGEN
Schneiderei für elegante Herren-Garderobe
Bonn, Friedrichstraße 3.

Café Mohr
B.-Kessenich Fernruf 715
Sonntag 28. u. Montag 29. von 5 Uhr ab
Große Festbälle.
Eintritt frei
Straßenbahn-Verbindung über Stoblenzstraße alle 1/2 Minuten. Omnibus-Verbindung alle 1/2 Stunden

Bonn-Kessenich
Schumachers
Galthaus „Zur Traube“
Sonntag, den 28. und Montag, den 29. Juni
(Peter und Paul):
Ball
Anfang 5 Uhr. Frische Erdbeerbowle.

Schreibmaschine
„Postal“ neu und ungebraucht
billig zu verkaufen.
E. A. G. Bonn
Breitestraße 13.

Deutschen Cognac
Ltr. 150, 1/2 Ltr. 85 Pf.
Ltr. 200, 1/2 Ltr. 110 Pf.
Ltr. 250, 1/2 Ltr. 135 Pf.
Ltr. 300, 1/2 Ltr. 160 Pf.

Druckerei Kroth-Bonn

Reklame-
Drucksachen finden nur dann die nötige Beachtung, wenn dieselben originell und packend wirken :: Muster zu Diensten
Drucksachen

Kaiser-Saal
Bonn-Kessenich. Fernsprecher 1109.
Sonntag den 28. Juni
Fest-Ball
veranstaltet vom hiesigen Männer-Gesangverein.

Montag, den 29. Juni (Peter und Paul)
Konzert und Ball
veranstaltet vom Bonner M.-G.-V. „Rheingold“.
Anfang 5 Uhr. Eintritt frei.
Dortmunder Unionbier.

Bürger-Partei Bonn
Ortsgruppe Eendenich.
Sonntag, den 28. Juni 1908, abends 8 Uhr
bei Jos. Fahrenber
Generalversammlung
Tagesordnung:
1. Erfreuliche Mitteilungen
2. Gebäckbeförderung
3. Warnungstafel
4. Tränkebrunnen.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Spratts Geflügel- und Kükenfutter
ausgewogen Pfd. 24 Pf.
10 Pfd.-Zack . 220 „
100 „ . 2100 „
sowie alle anderen
Futter-Artikel
wie Bruchreis, Weizen, kleinen Perlmais, Futterhirse etc.
zu bekannt billigsten Preisen

Kau
Hauptniederlage der Firma Spratts Patent A.-G.,
6 Verkaufsstellen.
Fest eröffnete Bonnerstraße 117, Ecke Mitterhausstraße.

Wer
guten, aus Wein gebrannten, ärztlich empfohlenen Cognac in Flaschen, sowie in jedem klein. Quantum kaufen will, wende sich an das Cognac-Verband-Geschäft von
Franz Jos. Müller
Acherstr. 18, Fernspr. 721

Deutschen Cognac
Ltr. 150, 1/2 Ltr. 85 Pf.
Ltr. 200, 1/2 Ltr. 110 Pf.
Ltr. 250, 1/2 Ltr. 135 Pf.
Ltr. 300, 1/2 Ltr. 160 Pf.

J. J. Manns
Kronprinzl. und Prinzl. Schaumburg-Lippescher Hoflieferant.
Guts-Butter
heute frisch eingetroffen
Pfd. 120 bei 5 Pfd. 116 Pf.
Bad-Butter
Pfd. 60, 70, 80 und 90 Pfd.
bei 5 Pfd. 53, 63, 73 u. 80 Pfd.
reines Schweinefleisch
Pfd. 40, bei 5 Pfd. 58 Pfd.
bei 10 Pfd. Abnahme 55 Pfd.
Zart-Gelée, fein
Pfd. 25, bei 5 Pfd. 23 Pfd.
10 Pfd. Eimer 220 Pfd.
25 Pfd. Eimer 5,00 Mk.
Sammel-Gelée
Pfd. 20, bei 5 Pfd. 26 Pfd.
10 Pfd. Eimer 250 Pfd.
Feines Apfelfrucht
Pfd. 40, bei 5 Pfd. 37 Pfd.
10 Pfd. Eimer 350 Pfd.
Wärmelabe
Pfd. 25, bei 5 Pfd. 22 Pfd.
10 Pfd. Eimer 2,00 Mk.
25 Pfd. Eimer 450 Pfd.
Kaffee gebrannt
frisch eingetroffen
Pfd. 55, 70, 80 und höher.
Walz-Kaffee
Pfd. 18, bei 5 Pfd. 16 Pfd.
Blockwurst
feinste Weißfleisch
Pfd. 1,10 und 1,20 Mk.
alles bei größerer
Abnahme billiger
empfehlen
Aug. Strey,
Brüdenstraße 48.

Neue
Matjesheringe
Neue Kartoffeln
empfehlen
Kau

Restaurant Wagner
Kath. Vereinshaus
Josefstr. 46
Empfehle gut. bürgerl.
Mittagstisch zu 70 Pfd.
und 1 Mk.
Reichhalt. Abendplatten
Logis mit Frühstück von
2 Mk. an
In. Dortmunder Bier
Weine erster Firmen.

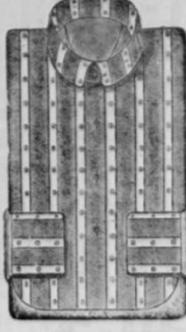
Wo?
kauft man die besten und billigsten
Hosenträger?
Hosenträgerfabrik
Rathausgasse 6.

Reit-Sättel
Fahrgeschirre
fabriziert als Spezialität
Joh. Gronau
Felderberg 5b
Gold. Medaille Köln 1905.
Großes Lager in Reit- und Fahrzeugsachen usw.

Pastoren-Cabak
aus ausländischen Tabak,
sehr gute Qualität, von
angenehmem Geschmack,
deshalb Jedermann zu
empfehlen.
Nicht zu verwechseln mit
minderwertigen Konfir-
mationsfabrikaten, aus unge-
nießbaren werrischen
Zutaten, engl. Pfd. 35 Pfd.
bei 5 Pfd. 33 Pfd.

Gratis
nehmen wir eine 1-
paltige Anzeige von
6 Zeilen auf, wenn
die Abonnements-
quittungen der drei
letzten Monaten
vorgelegt werden.

Gesundheits-Hemden
 Angenehmestes Tragen.
 Tadelloses Sit.
 Borneolische Respiration.
 Einlage.
 Auswechselbare Celluloid-Strageneinlage.
 Benutzbar als:
 Heile, Sport- u. Tageshemd
 Schutz vor Erkältung u. Rheumatismus.
 Sind billig, dauerhaft, porös, nicht einlaufend.
 In allen Größen und Weiten vorrätig bei



T. Dauben-Loosen
 Poststraße 34, nahe Münsterplatz.

Wilh. Streck, Bonn
 Kölnstraße 127-133
 Telefon 181.
Vorteilhafte Bezugsquelle
 für
Ia. Kohlen, Kokes, Briquets.

BONNER TAPETEN-MANUFAKTUR
 Münsterplatz 19 **AUG. SCHLEU** Münsterplatz 19
 INHABER: PETER GIESSEN - AUG. SCHLEU.

Renommiertes Spezial-Geschäft für Tapeten und alle neuzzeitliche Wandbekleidungen

Großhandlung in Delmenhorster Linoleum
 :: „ANKER MARKE“ ::
 Prima Referenzen Unverbindliche Kostenanschläge
 Fernruf 273

Ia. Brennholz
 auf Clientenlänge geschitten, nicht zerhackt empfindlich
WILH. STRECK, Bonn, Kölnstraße 127-133.
 Fernsprecher 181.

Apollo-Theater
 Dir.: M. Novikoff.
 Im Vorder-Haus erste Etage:
Grand Cabaret
 ersten Ranges
 Vollständig neues Programm
 unter Leitung des bekannten und hier so beliebten Humoristen und Regisseurs
Carl Hass Amon.

Guter, kräftiger
Mittagstisch
 Doetschstr. 7, I. Etage.

Voranzeige!
 Mittwoch, den 1. Juli cr. Vormittags
 1/2 10 Uhr, beginnt mein beschleunigter
Räumungsverkauf
 in
Schuhwaren
 zu sensationell billigen Preisen.
Max Schild
 5 Dreieck 5

Zu der am
Sonntag den 28. Juni 1908
 nachmittags von 4 Uhr an auf der
Kasselsruhe
 stattfindenden
16. Jahresfest-Feier
 unseres Canz-Lehr-Instituts

gehört wir uns, alle unsere ehemaligen und zeitigen Schülerinnen und Schüler nebst ihren werthen Angehörigen höflich einzuladen.
 Weitere Freunde und Gönner sind herzlich willkommen.
 Es findet statt:
 Am Nachmittag im Garten:
Militär-Konzert
 ausgeführt von der Kapelle des Inf.-Regts. Nr. 160
 Von 6 1/2 Uhr an im neu erbauten Saale:
Interner Fest-Ball
 nebst Aufführung neuer Cänze, Blumen- und Orden-Cotillon.
 (Herren, die tanzen, werden höflich gebeten, im Gehrock, Smoking oder Frack zu erscheinen.)
 Am Abend:
Seenhafte elektr. Illumination der Waldanlagen.
 Gegen 1/2 9 Uhr:
Feuerwerk und Fackel-Polonaile.
 Der Eintritt zum Garten ist frei.

Karten für den Ball, welche zur Hälfte des Eintrittspreises ausficht. Kartensteuer berechtigten, bitten wir vorher in unserem Privat-Institut, Marlackweg 12, oder auch für die Herren Studirenden bei Herrn Oberpedell Laqua in der Universität abzunehmen.
 Sonstiger Eintrittspreis (einschl. Kartensteuer): Herren M. 1.—, Damen M. 0.50.
 Der Eintritt zum Garten ist frei.
 Hochachtungsvoll
F. J. Comalini und Frau
 Lehrer und Lehrerin der Tanzkunst.

Buchdruckarbeiten
 in jeder Art und Ausstattung

Wir gestatten uns hiermit, unserer werthen Kundschaft, Geschäftsleuten, Vereinen und Privaten unsere Buchdruckerei in empfehlende Erinnerung zu bringen. Dieselbe wurde durch Anschaffung von modernem Material und der neuesten Maschinen bedeutend vergrößert. Wir sind daher in der Lage, allen Anforderungen, die an eine geschmackvolle Drucksache gestellt werden, nachzukommen. Haben Sie Bedarf in Druckarbeiten irgend welcher Art, so wollen Sie bitte Offerten bei uns einholen. Promptester Lieferung in kürzester Zeit bei äußerster Preisstellung dürfen Sie versichert sein. Mit größter Hochachtung

Jos. Kroth, Bonn
 Breitestraße 15. Fernruf 1420

Bonner Kaffeehaus
 Endenich.
 ff. helle und dunkle Biere. Reine Weine.

Freische Landeier
 9 Pfg. das Stück.
 Ein Viertel Mk. 2.30
 Fenster Geschmack!
Wenzelgasse 26.

Trauringe
 massiv goldene, gesetzlich gestempelt, in Kugel, schmal, hoch rund und breitem Muster.
 F. Hoffstätter, Goldschmied
 Sternstraße 38.

Medizinal-Blutwein
 garant. reiner Traubenmost
 Vorzüg. Kräftigungsmittel bei Blutarmut, Bleichsucht, Schwäche und Magenleiden empfiehlt
Franz Jos. Müller
 Adersstr. 18. Fernspr. 712

Sofas
 eig. Fabrikat stets vorrätig
Andr. Hardt
 Polsterer u. Dekorateur
 Florentiusgraben 46.
 Adersstr. 18. Fernspr. 712

Für Wiederverkäufer beste Bezugsquelle!
Zigaretten-Fabrik Jos. Schmitz,
 Bonngasse 32
 Kleinverkauf:
Bonngasse 32.
 Großes Lager in russischen u. türkischen Zigaretten.
 Besonders empfehlenswert die **Berkowicz-Marken**
 Versuch führt unbedingt zu dauernder Kundshaft.

Einmach-Krüge
 Feuerfeste Kochgeschirre
 Billige Festgeschenke
Peter Piel
 Porzellan- und Glashandlung
 Brückenstr. 39, an der Wenzelgasse. (Haltestelle der Elektrischen.)

Obstböden
 zu Dessert
 3 Stück 10 Pfg., Stück 5 Pfg., Dtd. 50 Pfg.
 sowie
Pasteten
 (ungefüllt), stets frisch.
Café Schöpfung
 Bonngasse 9
 Fernsprecher 1063

Restaurant
Zum Löwen
 Wilhelmstraße 18
 (Schrag gegenüber dem Gerichtsgebäude)
 Empfehle bürgerlichen Mittagstisch
 zu 80 Pfg. und 1.25 Mk. im Abonnement 70 u. 1.10
 Dortmunder Löwenbräu hell und dunkel, sowie Kölsch Bier
 Zimmer für Gesellschaften und Versammlungen. Billard und Klavier. Jeden Freitag Reichlichen Täglich:
 Gebadene Rheinische Weiber: C. Wirth.

Für die
Einmachzeit!
 Pasteurisirter, gar. haltbarer
Moselweineffig
 Flasche 35 Pfg.
 Lose per Liter 20 u. 28 Pfg.
Speiseessig
 per Liter 8 und 15 Pfg.
Platten- und Brot-Zucker
 im Ganzen Pfd. 23 Pfg.
Viktoria-Zucker
 feinstes Einmachzucker, ungebläut, Pfd. 25 Pfg.
Stampf- und Kristall-Zucker
 sowie alle anderen Sorten billigst.
In Zucker
 führe ich nur allerfeinste Langen'sche Ware.
Senffamen
 sowie alle anderen Gewürze billigst.
Rum
Arac
Franzbranntwein
Oelher's Salicyl
 3 Pack 25 Pfg.
 10 Pack 70 Pfg.
Pergament-Papier
 echt, per Meter 15 Pfg.
Korke
Bindfaden
Gelatine
Flaschenlack
Zodex
 gerein. Soda
Kau
 6 Verkaufsstellen.

Fahreräder
 Elegant!
 Stabil!!!
 Leichtlaufend!
 Allein-Vertretung für Bonn und Umgebung:
Ewald Esser
 Endenicherstr. 57
 Fernsprecher 1847.

Auskunftei Birgel
 Auskünfte an alle Plätze d. Welt. Jährl. Abonnement für freie mündliche Auskünfte 12 Mark. Büro: Kaiserstr. 48. Fernspr. 878.

Flechten
 alle und trockene Schuppenflechte skroph. Ekzeme, Hautausschläge,
offene Füße
 Rötlichkeiten, Heilungsmittel, Adre-
 beton, los Finger, alle Wunden sind oft sehr hartnäckig;
 war bisher vergeblich heilt
 geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten
RINO-SALBE
 frei von Gift u. Säure, Dose Mk. 1.—.
 Dankschreiben gehen täglich ein.
 Man achte genau auf die Originalpackung weiss-grün-rot und die Firma Birgel, Schreiber & Co., Weinböhla. Fälschungen weisen man entschieden zurück.
 Wachs, Naphthalin, je 15, Wal-
 rat 20, Benzoesäure, Venet. Terp.,
 Kampfer, Perubalsam je 5,
 Eigelb 20, Chrysanolin 0.5.
 Zu haben in den meisten Apotheken

Alleinstes Bonner Bierhaus
 We
 treffen wir uns
 im Hölthche
BONN, Markt
 neben dem
 Rathaus
Jos. Keulmann